

Kazimierz Rynkiewicz

Uniwersytet Ludwika Maksymiliana w Monachium

Wyższa Szkoła Filozoficzno-Pedagogiczna Ignatianum w Krakowie

What Can Intuition and Discourse Afford? Abstract

With a view of Husserl and Foucault the article is seeking a critical epistemological phenomenological analysis of the relationship between the notions of intuition and discourse. The central question is: what can intuition and discourse afford? The epistemological performance of these terms is determined both generally and specifically. While the general performance highlights the establishment of the human subjects in the real world, it is the special performance with the access of subjects to the ideal objects. This situation requires the complementary pursuit, i.e., a synthesis of the intuition and the mind.

Was können Intuition und Diskurs leisten?

Eine epistemologisch-phänomenologische Analyse mit Blick auf Husserl und Foucault

1. Einleitung

Vor einigen Wochen habe ich mit zwei Freunden von mir eine Radtour rund um den Starnberger See unternommen und eine erstaunliche Erfahrung gemacht: Als wir auf der Rückfahrt waren und uns plötzlich einer Kreuzung mit vielen Abfahrtmöglichkeiten annährten, wussten wir nicht mehr weiter, ob wir links oder rechts fahren sollten. Zum Glück kam dann eine spontane, intuitive – und wie sich das auch später zeigte – richtige Entscheidung seitens eines meiner beiden Radfahrtgefährten, wir sollten links fahren. Und es war eine Frau, der wir dies zu verdanken hatten. Eine solch intuitive Entscheidung wird oft als „weibliche Intuition“ bezeichnet.

Die häufige Beschreibung der Intuition beruht in der Philosophie auf dem Polaritätspaar „intuitiv - diskursiv“ und ist vor allen Dingen epistemologisch fundiert.

Während diskursives Erkennen Sinneswahrnehmungen und aufeinander aufbauende Schlussfolgerungen in Anspruch nimmt, stellt intuitives Erkennen hingegen eine geistige Anschauung dar. So weist auch die obige Entscheidung der Freundin von mir einen geistig-anschaulichen Charakter auf, d.h. sie entspringt nicht einem Diskurs, der in Sinneswahrnehmungen und Schlussfolgerungen fundiert worden wäre. Die Relevanz der Intuition in der philosophischen Debatte wurde vor allem von Spinoza, Fichte und Husserl hervorgehoben, dagegen die des Diskurses von Habermas und Foucault. Im vorliegenden Aufsatz werden wir hauptsächlich das Gedankengut von Edmund Husserl und Michel Foucault vor Augen haben.

Ein Kernkonzept der Phänomenologie Husserls besteht in der sogenannten Wesenschau, die den Zugang zur wesenhaften Struktur eines Gegenstandes ermöglichen soll und so von den individuellen Besonderheiten oder zufälligen Variationen abstrahieren kann. Da der Prozess einer direkten inneren Anschauung am nächsten kommt, nannte Husserl den Denkvorgang „Intuition“. Die Begründung von Wissenschaft beginnt für Husserl mit den Kategorien „Intuition“ und „Evidenz“.¹ Der aktuell populäre Begriff „Diskurs“ wird hingegen meist in Anlehnung an das Konzept der Diskursanalyse Foucaults behandelt. Es ist eine Variante des philosophischen Diskursbegriffs, der sich vom sprachwissenschaftlichen Diskursbegriff unterscheidet.² Als Poststrukturalist untersucht Foucault den Wandel der Denksysteme. Dabei bezeichnet er als Diskurs den Vorgang der Herausbildung jener Wahrheiten, „in denen wir uns unser Sein zu denken geben“. Mit Diskurs wird also das in der Sprache

¹ Intuition spielt auch in der Psychologie und Kognitionswissenschaft eine wichtige Rolle. In der Psychologie des Carl Gustav Jung wird etwa die Intuition als instinktives Erfassen oder als gefühlsmäßige Ahnung wahrgenommen. In der Kognitionswissenschaft wird die Intuition dagegen als zentrale Fähigkeit zur Informationsverarbeitung aufgefasst (vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Intuition>, S. 2f [vom 31.07.2009]).

² Die andere Variante stellt der philosophische Diskursbegriff von Habermas dar, den er im Zusammenhang mit seiner Diskursethik entwickelt hat. Mit sprachwissenschaftlichem Diskursbegriff wird Diskurs als Vortrag gemeint.

aufscheinende Verständnis von Wirklichkeit einer jeweiligen Epoche gemeint. Die Regeln des Diskurses definieren ein bestimmtes Wissensgebiet.³

Die so fundierte zentrale Frage des vorliegenden Aufsatzes lautet: Was können Intuition und Diskurs leisten? Zunächst wird ein Versuch unternommen, eine allgemeine philosophische Bestimmung der Leistung der Intuition und des Diskurses zu gewinnen. In einem weiteren Abschnitt bemühen wir uns, bereits eine spezielle Bestimmung der Leistung dieser beiden Begriffe herauszuarbeiten, und zwar im Kontext des Husserlschen Begriffs „Wesensschau“ und des Konzepts der Diskursanalyse Foucaults. Der nächste Schritt zielt auf die Formulierung des Verhältnisses zwischen Intuition und Diskurs ab, wobei als Grundlage die vorher gewonnene Auffassung gilt. Der Aufsatz endet mit einer abschließenden, zukunftsorientierten Reflexion.

2. Allgemeine Bestimmung der Leistung der Intuition und des Diskurses

Begriffe „Intuition“ und „Diskurs“ werden sowohl im täglichen Leben als auch im Zusammenhang mit wissenschaftlicher Tätigkeit (etwa in Vorträgen und in der Literatur) verwendet. Hervorgehoben werden meist zwei Aspekte dieser beiden Begriffe, *der epistemologisch-phänomenologische Aspekt* mit seinem eher theoretischen Charakter, und *der in der Praxis fundierte kognitive Aspekt*. Will man die Leistung von Intuition und Diskurs plausibel bestimmen, so sind diese beiden Aspekte in einem Gleichgewicht zu halten, wie dies übrigens auch in allen Bereichen der Philosophie der Fall ist.⁴ Versuchen wir dies also zu tun, offenbar bezogen auf die Begriffe „Intuition“ und „Diskurs.“

2.1. Intuition

Es ist alles andere als einfach, das Wesen der Intuition präzise auf den Punkt zu bringen, da mit Intuition gewöhnlich verschiedene Begriffe gemeint sind. Als Synonyme für

³ Vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Diskursiv> S. 1f. (vom 31.07.2009).

⁴ Hier meine ich das Gleichgewicht zwischen theoretischer und praktischer Philosophie.

Intuition gelten mithin in der Alltagssprache z.B. mein Spürsinn, Blitzgedanke, eine Vision, das Wissen, Eingebung, innere Stimme, innere Gewissheit usf. So konnte etwa die Freundin von mir, mit der ich einen Radausflug machte, sagen: „Ich weiß es, wir sollten links fahren“. In dem Kontext lässt sich die Intuition vorab wie folgt definieren: „*Intuition is a clear knowing without being able to explain, how one knows.*“⁵ Intuition ist also klares Wissen, ohne dass man fähig ist, zu erklären, wie dieses Wissen zustande kommt. Sie ist ferner ein sensorischer Prozess im menschlichen Wesen, der durch besondere Arten von Interaktionen aktiviert wird, sowohl innerhalb als auch außerhalb unseres Körpers, was unsere Stabilität und optimale Funktionsweise beeinflusst. Dieser sensorische Prozess beeinträchtigt unser Verhalten, unsere Gefühle und unsere Gedanken, sodass wir uns entweder unbewusst bewegen und einen weiteren Schritt tun oder faktische Informationen für unsere Entscheidungen darüber erhalten, in welche Richtung wir unsere nächsten Schritte setzen sollen.⁶ So ergibt sich *ein holistisches Bild der Intuition*, in dem die Intuition eine Verbindung der biologischen und der Bewusstseinswelt darstellt. Die Frage ist, welche Rolle der Intuition in diesem holistischen Welt zugeschrieben wird.

Bei der Beantwortung dieser Frage gilt es vorab zwischen klassischen und modernen⁷ Intuitionisten zu differenzieren. Die klassische Auslegung der Intuition, die vor allem mit dem Namen von *Baruch de Spinoza* (1632-1677) und *Henri Bergson* (1859-1941) in Verbindung gebracht wird, zielt darauf ab, Intuition als Gegenteil von Vernunft und Intellekt (Verstand) zu erfassen. Intuition allein ermöglicht das Erkennen der Wahrheit und liefert die Erfahrung letzter Gewissheit. So bemüht sich Spinoza in seinem Hauptwerk „*die Ethica ordine geometrico demonstrata*“, alle Erscheinungen des psychischen Lebens aus dem Selbsterhaltungsprinzip zu erklären. Im Streben nach Selbsterhaltung, das mit dem Streben nach wahrer Erkenntnis identisch ist, liegt das Wesen des Menschen. Die höchste Erkenntnis ist *eine intuitive Erkenntnis und erfasst alles von Gott her*, d.h. aus dem Wesen seiner Attribute und somit unter dem

⁵ Vgl. Obermayr-Breitfuß, R. (2003), 28.

⁶ Vgl. Obermayr-Breitfuß, R. (2003), 253.

⁷ Das Wort „modern“ wird hier im Sinne von „gegenwärtig“ verwendet.

Gesichtspunkt der Ewigkeit.⁸ Der Weg zu dieser letzten Erkenntnis führt nach Spinoza über den genauen Gebrauch der Vernunft, die letzten Endes versagt und deshalb durch die Intuition ergänzt werden muss. Dank der Intuition gewonnene wahre Erkenntnis führt zur Tugend, die aber in ihrer höchsten Form in der Erkenntnis Gottes aufgeht.⁹ Was die Einschränkung des logischen Denkens anbelangt, geht Bergson noch viel weiter. Er schränkt die Rolle des Intellekts erheblich ein und hält die voluntative Intuition für die höchste Form der Erkenntnis, durch die Wahrheit unmittelbar und außerhalb sinnlicher und rationaler Entitäten erkannt wird. Die Intuition ist also für Bergson *die Erkenntnis des eigenen Bewusstseins in der reinen Dauer*, mithin eine absolute Erkenntnis. Wenn die Intuition eine absolute Erkenntnis sein soll, muss sie vor allem eine Überwindung des homogenen Raumes sein. Der homogene Raum ist eine handlungsrelative Illusion, die unter die Materie unterschoben wird. Er ist eine Schranke zwischen uns und der Realität, die uns den Zutritt zu der Realität verwehrt. Diese Schranke fällt, sobald die Intuition vollzogen wird. Die Intuition erschließt uns den Zugang zu dem ganzen Gebiet des Seins, zum Leben, und beansprucht, es allein erkennen zu können.¹⁰

Die moderne Auffassung der Intuition steht hingegen unter dem Einfluss des empirischen Ansatzes des Positivismus und der analytischen Philosophie. Es wird generell nach einem Konzept gesucht, das epistemologisch begründet und empirisch nachprüfbar ist. Intuition ist nicht nur ein Weg zu absoluten Wahrheiten und zur Erfahrung letzter Erkenntnisse, sondern auch ein Phänomen, das komplementär zum verstandesgeleiteten Denken wirkt und bei allen Prozessen beteiligt ist.¹¹ Nach *Mario Bunge*, der einen neopositivistischen Standpunkt vertritt, ist die Intuition eine Form besonders schneller Schlussfolgerungen, eine Hypothese mit einem hohen Wahrscheinlichkeitsgehalt, die erst empirisch überprüft werden müsse.¹² Allerdings wird auch im Rahmen der modernen Auffassung behauptet, dass es bei jeder

⁸ Die niederste Stufe der Erkenntnis ist die Erkenntnis der Sinne.

⁹ Vgl. de Spinoza, B. (1977), Teil II und III. Vgl. auch Coreth, E. u.a. (2000), 77f.

¹⁰ Vgl. Ingarden, R. (1994), 104f, 119f.

¹¹ Vgl. Hauser, Th. (1991), 12.

¹² Vgl. Bunge, M. (1962).

Ableitung eines Wissens einen Punkt geben müsse, an dem selbstverständliche Wahrheiten unmittelbar, d.h. intuitiv erkannt werden, ohne weitere Möglichkeit der Überprüfung. Bei dieser Erkenntnis der Wahrheiten ist die Vernunft auf die Intuition angewiesen, und umgekehrt, da intellektuelle Vorarbeiten erbracht werden müssen.¹³ *Ludwig Wittgenstein*, der Intuition für eine innere Stimme hält, fragt indes, wie weiß ich, wie ich dieser Stimme folgen soll? Und wie weiß ich, dass sie mich nicht irreleitet?¹⁴ Oder anders ausgedrückt: Wie weiß ich, wie dieser Intuition fundierende Punkt zu finden ist?

Wird die Intuition modern aufgefasst, so könnte man dabei auch phänomenologisch verfahren. Dann hieße es nämlich, die Phänomenologie befasse sich mit der Art und Weise der Erscheinungsform der Intuition. Damit ist aber kein klassisches phänomenologisches Verfahren gemeint. Unter dem Druck der Naturwissenschaften stehend nimmt diese phänomenologische Erforschung der Intuition einen Charakter ein, der mit der Psychologie und technischen Entwicklungen verknüpft ist: (1) Intuition als PSI-Effekte, und (2) Intuition als Leit- und Führungssystem. Während die Intuition als PSI-Effekte eher auf natürlichen Vorgängen beruht, welche mit paranormalen Phänomenen grenzen und uns befähigen, unser Leben so zu führen, dass dadurch eine volle Leistungsfähigkeit erreicht werden kann¹⁵, stellt die Intuition als Leitsystem hingegen ein inneres Orientierungssystem dar, das oft mit einem GPS (Globales Positionierungssystem) verglichen wird.¹⁶

¹³ Vgl. Obermayr-Breitfuß, R. (2003), 58.

¹⁴ Vgl. Wittgenstein, L., PU § 213.

¹⁵ Vgl. Bonin, W.F. (1988), 409. PSI-Effekte werden wie folgt aufgeteilt: (1) primäre PSI-Effekte: Reflex- und Anweisungseffekt; und (2) sekundäre PSI-Effekte: Telepathie-, Teleos-, Klarstellungs-, Traum-, Gipfelerfahrungen-Effekt (z.B. religiöse Erfahrungen). Diese PSI-Effekte wurden erstmals vom Psychologenpaar Luisa E. und Joseph B. Rhine 1932 in dem Kontext formuliert.

¹⁶ Vgl. Obermayer-Breitfuß, R. (2003), 270.

2.2. Diskurs

Im vorangehenden Abschnitt stellte sich heraus, dass die Intuition als Vermögen aufgefasst wird, das einerseits über die Vernunft hinausgeht – in dem Grade, wie sie (Intuition) jeweils ausgeprägt ist, andererseits auf die Vernunft angewiesen ist. Dieses Angewiesensein der Intuition erhält eine klare Linie auf der Ebene des Diskurses; d.h. erst im diskursiven Verfahren wird die Rolle der Vernunft und des Verstandes gewissenhaft gewürdigt, insbesondere auf der Basis des sprachlichen Geschehens. Sprache ermöglicht also das Zustandekommen des Diskurses, sowohl im allgemeinen als auch im philosophischen Sinne. Denn wer einen Diskurs führen will, der muss sich unter anderem einer Sprache bedienen. Das, was in einem Diskurs vorkommt, kann zum Gegenstand einer Diskursanalyse werden.

Unter dem Diskurs im allgemeinen Sinne verstehen wir „*Diskurs als Vortrag*“, der prinzipiell in zwei Formen auftreten kann, nämlich als (1) *Sprechhandlungssequenz* – z.B. Frage und Antwort, Vorwurf und Rechtfertigung, ausgeführt bei systematischer Anwesenheit von Sprecherwechseln; und als (2) *Sprechhandlungsverkettung* – z.B. Vortrag, Erzählung, ausgeführt bei systematischer Abwesenheit von Sprecherwechseln.¹⁷ Hier fällt gleich auf, dass der Begriff „Handlung“ bzw. „Handeln“ entscheidend ist. Sowohl derjenige, der eine Frage stellt oder einen Vorwurf erhebt, als auch derjenige, der sich um eine Antwort oder Rechtfertigung bemüht, vollzieht eine sprachlich fundierte Handlung. Das Gleiche gilt auch bei einem Vortrag oder einer Erzählung. Eine besondere Rolle spielt ein solcher Handlungsbegriff im Diskurs im philosophischen Sinne, was man insbesondere am Beispiel von *Habermas* beobachten kann, wenn er in seiner „*Diskursethik*“ kommunikative Rationalität hervorhebt und dabei folgendes *Universalisierungsprinzip* formuliert: „Jede gültige Norm muss der Bedingung genügen, dass die Folgen und Nebenwirkungen, die sich aus ihrer allgemeinen Befolgung für die Befriedigung der Interessen jedes einzelnen voraussichtlich ergeben, von allen Betroffenen zwanglos akzeptiert werden können“¹⁸.

¹⁷ Vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Diskursiv> (vom 31.07.2009, S. 1).

¹⁸ Vgl. Habermas, J. (1988), 131.

Ausgehend davon, dass Diskurse in Situationen der gestörten Interaktion eine Verständigung über problematisch gewordene Geltungsansprüche wiederherstellen sollen und können,¹⁹ unterscheidet Habermas auf der Grundlage sprachlichen Handelns zwischen *kommunikativem* und *strategischem Handeln*. Während im strategischen Handeln einer auf den anderen empirisch, (auch) mit der Androhung von Sanktionen einwirkt, um die erwünschte Fortsetzung einer Interaktion zu veranlassen, wird im kommunikativen Handeln hingegen einer vom anderen zu einer Anschlusshandlung rational motiviert, und zwar kraft des illokutionären Bindungseffekts eines Sprechaktangebots.²⁰ Daher wundert es nicht, wenn Habermas dem kommunikativen Handeln einen prinzipiellen Vorrang vor dem strategischen zuschreibt, weil Letzteres (nur) die eigenen Zwecke des Handelnden fördert. Diese Konstellation bringt aber schwerwiegende Konsequenzen für jede Gesellschaft mit sich und ist deshalb im Rahmen eines Diskurses in den Griff zu bekommen, weil der Diskurs als Prozess einer Aushandlung von individuellen Geltungsansprüchen der einzelnen Akteure durchaus bezeichnet werden kann.²¹

Seine besondere Erscheinung erlangt Diskurs in einer *Diskursanalyse*, wo nach der Form, dem Inhalt von Äußerungen und Mechanismen gefragt wird, welche den Diskurs zu führen ermöglichen. Eine Diskursanalyse soll also unter anderem zeigen, wie sich die Semantisierung sprachlicher Konstrukte (z.B. in einer Gesellschaft) vollzieht. So kann man etwa zwischen einer sprachlichen und einer kommunikativen Semantisierung differenzieren. Während die sprachlichen Semantisierungen konventionell festgelegt sind und eigentlich keine strategischen Manipulationen an Äußerungen erlauben, gehen die kommunikativen Semantisierungen dagegen über die sprachlichen hinaus und werden von den für die gegebenen Kommunikationen charakteristischen und in ihnen geltenden Zeichen-Interpretanten von Wörtern, Ausdrücken oder Äußerungen gebildet.²² Die kommunikativen Semantisierungen können jedoch „an sich“ in Manipulationen verwickelt werden, insbesondere dann,

¹⁹ Vgl. Habermas, J. (1973), 215.

²⁰ Vgl. Habermas, J. (1988), 68.

²¹ Vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Diskursiv> (vom 31.07.2009, S. 2).

²² Vgl. Fleischer, M. (2006), 334f.

wenn sie sich – mit der Sprache Habermas ausgedrückt – dem Bereich des kommunikativen Handelns entziehen und diverse Elemente des strategischen Handelns in Anspruch nehmen wollen. Neben der Normativik, den Normalisierungsverfahren, den Kollektiv- und Diskurssymbolen usf. sind die Manipulationsstrategien auch als Bestandteile von Diskursen anzusehen. Wie lässt sich das Ziel einer Diskursanalyse bestimmen?

Bei der Diskursanalyse geht es nicht um die Seite des Produzenten (Sprechers), und zwar aus zweierlei Hinsicht. Zum einen interessiert uns kaum jemals der Produzent als solcher, sondern nur als Teilnehmer an einer bestimmten zur Debatte stehenden Formation. Analysiert werden anhand diverser Diskurse soziale Gruppen oder Gesellschaften, nicht jedoch einzelne Personen oder Organisationen in ihrer Rolle als Äußerungsproduzenten, sondern auf die für eine Formation charakteristischen, sie ausmachenden Merkmalsbündel. Zum anderen interessiert weder in den analysierten Äußerungen die produzentenbezogene, intendierte Meinung noch beabsichtigte Wirkung. Die Diskursanalyse interessiert sich vielmehr (ausschließlich) für *die mögliche Wirkung einer in Kommunikationssituationen konkret vorhandenen Äußerung*, ohne die Frage anzugehen, ob diese Wirkung vom Produzenten beabsichtigt oder nicht beabsichtigt wurde. Eine solche Frage ist schon deshalb irrelevant, weil es auf sie grundsätzlich keine – wissenschaftlichen Kriterien genügende – Antwort gibt. Der Analyse sind ausschließlich die Kommunikationsmittel zugänglich, sowie der wissenschaftlichen Rekonstruktion ausschließlich die Kommunikate. Eine Diskursanalyse abstrahiert also von den individuellen Zügen und konzentriert sich auf die bindend-konstruktiven Merkmale und Eigenschaften, ebenso wie auf die darin angewandten Konstrukte und Konzepte.²³

Kann diese allgemeine Aufforderung aus philosophischer Sicht Bestand haben? Überprüfen wollen wir dies am Beispiel von Husserl und Foucault.

²³ Vgl. Fleischer, M. (2006), 336f.

3. Spezielle Bestimmung der Leistung der Intuition und des Diskurses

Sowohl Intuition als auch Diskurs sind aus epistemologischer Sicht relevant für ein menschliches Individuum und eine Gesellschaft. Denn die allgemeine Leistung der beiden – das haben wir schon gesehen – besteht darin, dass sie dem menschlichen Subjekt in jeder Form seiner Existenzführung letzten Endes erlauben, sich in der Welt rational zu etablieren; dessen weitere Folge ist das Schaffen des Fundaments für ein gelungenes kommunikatives Geschehen. Wie dies ganz konkret aussehen kann, zeigt uns etwa Husserl mit dem Begriff „Wesenschau“.

3.1. Intuition bei Husserl: Wesenschau

Wollen wir den Begriff der Intuition bei Husserl betrachten, so müssen wir auf seine phänomenologischen Analysen zurückgreifen, insbesondere unter dem Gesichtspunkt *der eidetischen Reduktion*.²⁴ In diesem Kontext erlangt die Intuition bei Husserl den Status einer Erkenntnis, die als „Wesenschau“ bezeichnet wird. Eingeführt wird diese Art Intuition mit dem Blick auf die Frage, ob und wie denn reine Phänomenologie als Wissenschaft möglich sei. Die Hauptschwierigkeit für eine wissenschaftliche, und das heißt nicht solipsistische, sondern intersubjektiv verifizierbare, objektiv gültige Erforschung des phänomenologisch reduzierten Bewusstseins rührt nämlich daher, dass wir in der reinen Reflexion (d.h. nach Vollzug der phänomenologischen Reduktion) „in einem nie standhaltenden Fluss nie wiederkehrender Phänomene“ befinden. Ein Merkmal des Bewusstseins überhaupt ist es, ein nach verschiedenen Dimensionen verlaufendes Fluktuieren zu sein. Mögen die Phänomene auch im reflektiven Erfahren gegeben sein. Bloße Erfahrung ist aber noch keine Wissenschaft.²⁵

Deshalb behauptet Husserl, dass die Erforschung des Bewusstseins nicht Erfahrungswissenschaft sein wolle, sondern Wesenwissenschaft, und überhaupt nur

²⁴ Eine andere methodische reduktive Maßnahme im Husserlschen System ist bekanntlich die transzendente Reduktion. In diesem Aufsatz müssen wir leider von einer Erklärung absehen (vgl. dazu Rynkiewicz, K. [2008], 52f).

²⁵ Vgl. Bernet, R. u.a. (1989), 74f.

als Wesenserforschung zu wissenschaftlichen Ergebnissen gelangen könne. Husserls Lehre von der Phänomenologie als Wesenwissenschaft ist also aufs engste mit seiner Auffassung der reinen apriorischen Erkenntnis verknüpft, zu der wir den Zugang auf einem intuitiven Weg erlangen können. Und diese Auffassung ist durch die *mathematische Denkungsart* geprägt. Das Grundlegende des der Mathematik abgeschauten apriorischen Denkens erkennt Husserl darin, dass eine Befreiung vom Faktum vollzogen wird. Mit anderen Worten: Der Mathematiker enthält sich prinzipiell jedweden Urteil über reale Wirklichkeit, d.h. er hat es nicht mit Wirklichkeiten zu tun, sondern mit idealen Möglichkeiten und auf sie bezüglichen Gesetzen. So thematisiert etwa der reine Geometer nicht die individuell erfahrenen Figuren, sondern die reinen Raumgestalten. Diese weisen in sich eine Allgemeinerheitsstruktur auf, die durch die vielgestaltige Geistestätigkeit der Ideation oder Ideenschau bestimmbar ist (vgl. Hua IX, 71, 76). Husserl beschreibt diese Methode der *Ideen- oder Wesenserschauung als eine sich im reinen Phantasiedenken vollziehende Variation*, in der sich das Allgemeine (=das reine Eidos [=Wesen]) als das durchgehende Identische (Invariante) an den Gestalten und Gegenständlichkeiten, die als mögliche Wirklichkeiten gesetzt werden, überhaupt aktiv erschauen lässt (vgl. EU §§86f). Die intuitive Einsicht in die Wesensallgemeinheit lässt im voraus a priori jede erdenkliche Vereinzelung ihres Wesens als solche, d.h. im Bewusstsein bloßer Exemplifizierung (als Glied des Umfangs von singulären reinen Möglichkeiten) erkennen. Dank dem Eidos lassen sich die Gesetze der Notwendigkeit herausstellen, welche bestimmen, was einem Gegenstand notwendig zukommen muss, wenn er ein Gegenstand dieser Art sein können (vgl. EU §90). Mit seinem in der Wesenserschauung fundierten intuitiven Verfahren gelang es Husserl nun zu verdeutlichen, dass anschauende Erfahrung von Wesen keinesfalls die Setzung irgendeines individuellen Daseins impliziert und reine Wesenheiten keine Behauptung über Tatsachen enthalten (vgl. Ideen I, §§7 und 4).²⁶

Erklären wir jetzt den Begriff „Wesen“ sowie dessen Kontext – aber nur in einer zusammenfassenden Form. Beides ist für die intuitive Erkenntnis Husserls von fundamentaler Bedeutung. Wesen sind also für Husserl gedachte Gegenstände

²⁶ Vgl. dazu auch Bernet, R. u.a. (1989), 76f.

(=Begriffe). Die sie meinenden Intentionen können deshalb nur kategorial-anschaulich erfüllbar sein. Sie müssen in dieser Weise aber auch erfüllt werden, wenn es nicht bei einem leeren, bloß signifikanten Meinen (wie etwa im Gebrauch allgemeiner Namen gewöhnlicher Rede) bleiben darf, sondern wenn, was gemeint ist, zu voller Klarheit gebracht werden soll. Die geforderte Klarheit stellt sich jedoch nicht schon mit der Intention ein, sondern muss erst durch eine erfüllende Synthesis kategorialer Anschauung, mithin durch eine Wesensanschauung herbeigeführt werden. Die intuitive Wesensanschauung (=Ideation) bedeutet bei Husserl anfangs eine *abstraktive Hervorhebung* eines unselbstständigen Teilinhalts eines individuellen Faktums wie auch einen in mehreren gleichartigen individuellen Anschauungen fundierten synthetisierenden Akt der Identifizierung (vgl. Hua XIX/2, 690f). Darauf hin führt Husserl das *Element des Phantasiegedanken* in seine intuitive Erkenntnislehre ein. So übernimmt die Phantasie jetzt die gleiche Funktion wie die Wahrnehmung, und sie kann sogar als frei imaginierende Modifizierung eines Wahrgenommenen der Wahrnehmung überlegen sein (vgl. Hua III, 129f). Schließlich wird – wie bereits oben auch erwähnt – *die eidetische Variation* ins Spiel gebracht, um die Wesenserkenntnis fundierend zu begründen.

Nun sehen wir, dass der Begriff der Intuition bei Husserl mit einem sich stets modifizierenden Erkenntnisverfahren idealer Gegenstände verknüpft ist, die unter der „Deckung des Eidos“ erfasst werden. Das Erlangen des Zugangs zu den idealen Gegenständen können wir daher als *spezielle Leistung der Husserlschen Intuition* bezeichnen. Das Eidos (=Wesen) offenbart sich aber auf der Grundlage der eidetischen Phänomenologie, in der Wesenseinsichten nicht Selbstzweck sind, sondern ihre Funktion innerhalb der transzendentalen Phänomenologie erfüllen. Nicht zu übersehen ist daher, dass die so aufgebaute Husserlsche Phänomenologie unter dem Zeichen von den Reduktionen steht, der eidetischen und der transzendentalen. Was die Explikation dieser Reduktionen anbelangt, ist deren Reihenfolge bei Husserl prinzipiell austauschbar. Elizabeth Ströker behauptet indes, dass es nicht so problemlos damit steht, wenn es um die Durchführung beider Reduktionen geht. Denn die Austauschbarkeit ihrer Reihenfolge würde dann bedeuten, dass wahlweise der

Weg vom Faktum zum Wesen des Faktums und weiter zum transzendentalen Wesen des Faktums oder dass er andersherum vom Faktum zu seinem transzendentalen Phänomen und sodann zum Wesen dieses transzendentalen Phänomens zulässig sei. Dazu müsste allerdings gezeigt werden, dass das transzendente Eidos eines Faktums mit dem Eidos des transzendentalen Faktums identisch ist. Husserl hat aber diesen Nachweis nirgends erbracht.²⁷

Diese Konstellation hat also eine schwerwiegende Konsequenz für die Husserlsche Auffassung des Begriffs der Intuition. Denn angenommen, dass die Austauschbarkeit der Reihenfolge bei der Durchführung der Reduktionen dennoch zugelassen werden sollte, dann würde die intuitive Erkenntnis an ihrer stabilen eidetischen Grundlage einbüßen. So wäre zumindest zu fragen, ob die Fundierung der Intuition unerlässlich auch die transzendente Ebene voraussetzen müsse. Damit wäre der Weg für den Aufbau eines komplizierten intuitiven Konzeptes offen. Von einem solchen Konzept will sich die Intuition gerade aufgrund ihrer „einfachen Struktur“ verabschieden. Diese Leistung wird eher an ein umfassendes Diskursverfahren delegiert.

3.2. Diskurs bei Foucault: Konzept der Diskursanalyse

Damit ein Übergang zur Diskursproblematik simpel herbeigeführt werden kann, wollen wir mit der Frage beginnen, wie sich der Husserlsche Begriff der Intuition zu Wirklichkeit verhält. Und die Antwort lautet, das Element der Intuition trage erheblich zum Verständnis des epistemologischen Wirklichkeitsbereichs bei. Das heißt, wenn die Husserlsche Intuition vor Augen gehalten wird, dann leuchtet viel deutlicher ein, zu welcher epistemologischen Leistung das menschliche Subjekt durchaus fähig ist.²⁸ Bei Foucault finden wir zwar auch eine Reihe von Analysen vor, die das Verständnis von Wirklichkeit einer jeweiligen Epoche fördern, diese Analysen weisen aber einen über den Bereich der intuitiven Epistemologie hinausgehenden Charakter auf. Diskutiert

²⁷ Vgl. Ströker, E. (1987), 89.

²⁸ Gemeint ist vor allem die transzendente Leistung.

werden also - mit dem gesellschaftlichen Blick - unter anderem komplexe Phänomene wie *Wissen, Macht, Wahnsinn, Sexualität*. Es sind einige grundlegende Begriffe, welche Foucaults Verständnis der Wirklichkeit enthüllen, allerdings nicht erschöpfend.

Es wurde bereits angedeutet, dass wir es bei Foucault – etwa im Gegensatz zu Habermas - mit einem „populären“ *Begriff des Diskurses* zu tun haben. Das bedeutet, dass mit dem Diskurs hier nicht nur das in der Sprache aufscheinende Verständnis von Wirklichkeit einer jeweiligen Epoche gemeint ist, sondern auch ein „sprachlich produzierter Sinnzusammenhang“, der eine bestimmte Vorstellung erzwingt, die wiederum bestimmte Machtstrukturen und Interessen gleichzeitig zur Grundlage hat und erzeugt. Dies führt zur Entstehung eines besonders breit angelegten Konzepts der Diskursanalyse, die aufgrund der Diskursregeln eine gesellschaftliche Redeweise ermöglicht. So kann eher eine wesentliche Eigenschaft des Diskurses zum Vorschein kommen, nämlich die Fähigkeit, Realität zu erzeugen und zu strukturieren. Eine weitere Folge ist die sogenannte „*diskursive Praxis*“, die bei Foucault generell aus drei Entitäten besteht: (1) sprachliche Aspekte (=Diskurs); (2) nichtsprachliche Aspekte (z.B. politische Institutionen) und (3) Performativität (=Vollzug bestimmter Darstellungsweisen).²⁹

Nach dieser allgemeinen Skizzierung des diskursiven Bodens bei Foucault wollen wir jetzt einige grundlegende Phänomene seines Konzepts kurz betrachten. Wir fangen mit Wissen an. Nicht zu übersehen ist in erster Linie Foucaults „Archäologie des Wissens“ (1969). Foucault vergleicht sein Vorgehen mit einer Archäologie von Diskursformationen, welche insbesondere kulturwissenschaftlich geprägt sind. Archäologie des Wissens wird für eine ergänzende Alternative zur Ideengeschichte gehalten. Dabei richtet Foucault sein Augenmerk nicht auf individuelle Autoren bzw. Urheber von Ideen, sondern auf den Begriff des Menschen schlechthin. Ausgeklammert werden auch viele andere Begriffe der klassischen Ideengeschichte wie z.B. Subjekt, Werk, Tradition.³⁰ Der Mensch als solcher geht also mit Wissen um,

²⁹ Vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Diskursiv> (vom 31.07.2009).

³⁰ Vgl. etwa Gutting, G. (1989), 227f. Auch vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Michel-Foucault> (vom 31.07.2009, S. 6)

das sich epochal gestaltet: von dem klassischen Zeitalter über die Renaissance bis ins 20. Jahrhundert.³¹ So entsteht eine Ordnung der Dinge, in der vor allem drei Wissensbereiche entscheidend sind: Naturgeschichte (als Teil der Biologie), Ökonomie und Grammatik (als Teil der Linguistik). Diese drei akademischen Disziplinen tragen nicht nur maßgeblich zur Wandlung des Konzepts des Menschen bei, sondern liefern auch eine Grundlage für den Entwurf eines neuen Wissensbegriffs, nämlich der *episteme*. Nach Foucault häufen die Wissenschaften weniger objektive Kenntnisse an, die den Umfang des Wissens erweitern können. Sie bilden vielmehr stabile diskursive Formationen und begriffliche Koordinationen aus, welche bestimmen, was historisch wandelbar, jeweils diskutierbar, verstehbar oder falsch sei. Damit wird der Gedanke des kontinuierlichen Fortschritts angezweifelt und stattdessen der des kontingenten Wechsels formativer Strukturen geprägt. Das Spiel der Diskurse entscheidet allein über das Denkbare und die Fundamente des Wissens.³²

Mit dem Begriff des Wissens ist bei Foucault die Problematik der Macht aufs engste verknüpft. In seiner Schrift „Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses“ ist zu lesen:

„Man muss wohl einer Denktradition entsagen, die von der Vorstellung geleitet ist, dass es nur dort Wissen geben kann, wo Machtverhältnisse suspendiert sind, dass das Wissen sich nur außerhalb der Befehle, Anforderungen, Interessen der Macht entfalten kann. [...] Eher ist wohl anzunehmen [...], dass Macht und Wissen einander unmittelbar einschließen; dass es keine Machtbeziehung gibt, ohne dass sich ein entsprechendes Wissensfeld konstituiert, und kein Wissen, das nicht gleichzeitig Machtbeziehungen voraussetzt und konstituiert. Diese Macht/Wissen-Beziehungen sind darum nicht von einem Erkenntnissubjekt aus zu analysieren [...]. Vielmehr ist in Betracht zu ziehen, dass das erkennende Subjekt, das zu erkennende Objekt und die Erkenntnisweisen jeweils Effekte jener fundamentalen Macht/Wissen-Komplexe und ihrer historischen Transformationen bilden“.³³

Nun sehen wir, dass das Wissen aufgrund seiner Verknüpfung mit der Macht nicht mehr als Effekt der Regelstrukturen von Diskursen begriffen wird, sondern

³¹ Heute müsste man ganz bestimmt auch sagen „bis ins 21. Jahrhundert“.

³² Vgl. Breuer, I. u.a. (1996), 177f, 118f.

³³ Foucault, M. (1977), 39f.

vielmehr als unumgänglich kontingentes Ergebnis von Kräfteverhältnissen und in sich selbst machthaltiger Zugriff auf die Welt.³⁴

Die durch das Wissen geförderte *Macht*³⁵ kann nicht nur zum radikalen Wandel einer Gesellschaft beitragen, sondern auch diese in einigen Fällen in *Wahnsinn* treiben. Abgesehen von zahlreichen totalitären Systemen, die in der Geschichte der Menschheit ihre deutlichen Spuren hinterlassen und deren Geschehen beeinflusst haben, lässt sich dies nach Foucault auch in der Schwachheit der sozialen, sich epochal verändernden Gebilde entdecken. Das durch das Verderben der Tugenden getriebene Missgeschick des Sozialen sorgte immer schon für einen gewaltigen Entwicklungsraum der Ausgrenzung von Menschen. So waren es nach Foucault etwa im Mittelalter Leprakranke, die als an Wahnsinn Erkrankte eingestuft wurden.³⁶ Durch jeweils zeitbedingte Faktoren geprägt führte dieser Ausgrenzungsprozess zudem zur Entwicklung von modernen Kliniken. Ähnlicher Wandel ist im Falle von Gefängnissen zu verzeichnen.

Ein anderes Beispiel der Ausgrenzung, in die das Abendland verwickelt war, ist *Sexualität*. Das Reden über den Sex ist angeheizt worden – von mittelalterlichen Beichtkatalogen bis zur modernen Psychoanalyse. Gerade Verbot und Tabuisierung unterbinden nicht, sondern fördern das Reden über den Sex. Im zweiten Band seines Werkes „Sexualität und Wahrheit“ setzt sich Foucault z.B. mit der Sexualethik, und allgemein mit dem „Gebrauch der Lüste“ des antiken Griechenlands auseinander. Seine besondere Aufmerksamkeit gilt der Homosexualität und Knabenliebe sowie deren moralethischen Mechanismen.³⁷

Die Analyse von Phänomenen, in denen sich die Ausgrenzung meist offenbart, beeinflusst auch Foucaults *Definieren der Kultur*. Eine Kultur definiert sich also über die

³⁴ Vgl. dazu auch Keller, R. (2008).

³⁵ Wie dies geschehen kann, lässt sich m.E. paradigmatisch an der Entwicklung von Militärtechnik beobachten. Verfügt eine Armee über modernere Ausrüstung, so ist sie meist gegenüber einer anderen überlegen.

³⁶ Vgl. Marti, U. (1999), 18.

³⁷ Vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Michel-Foucault> (vom 31.07.2009).

Zurückweisung von außerhalb Liegendem und die Absteckung kultureller Grenzen.³⁸ Deshalb ist auch hier das Erzeugen und Strukturieren von Wirklichkeit entscheidend. Dadurch lässt sich Foucault nochmals als Strukturalist erkennen.

4. Kritische Bestimmung des Verhältnisses zwischen Intuition und Diskurs

Mit Dewey glaube ich, schreibt W.V.O. Quine, dass Wissen, Geist und Bedeutung Teile der Welt sind, mit der sie sich befassen, und dass sie mit der empirischen Gesinnung, die die Naturwissenschaften beseelt, zu untersuchen sind. Es gibt keinen Platz für eine erste Philosophie.³⁹

Diese Behauptung Quines kann uns schon die Entwicklung einer Grundlage ermöglichen, auf der eine Kritik des Verhältnisses zwischen Intuition und Diskurs ansetzen könnte.⁴⁰ In dem Kontext ließe sich vorab ohne weiteres behaupten, dass nicht nur Wissen, Geist und Bedeutung Teile der Welt sind, sondern auch Intuition und Diskurs. Ganz anders wäre offenbar die Lage, wollten wir der Frage nachgehen, ob sich die Intuition und der Diskurs empirisch untersuchen lassen. Als epistemologisch fundierte Entitäten stellen Intuition und Diskurs – zumindest im Sinne einer gewöhnlichen Auffassung – zwei entgegengesetzte Methoden des Umgangs mit Wissen durch menschliche Subjekte dar. Man könnte ihre Gegenpositionen wohl mit der Lage eines Descartes hinsichtlich des Leib-Seele-Problems vergleichen.⁴¹ Obwohl es sowohl die Intuition als auch den Diskurs in der Welt gibt, wo sie jeweils gewichtige epistemologische Aufgaben zu erfüllen haben, laufen die meisten Versuche darauf hinaus, sie entweder gegeneinander auszuspielen oder deren holistische Bezogenheit abzuwürdigen. Letzteres vollzieht sich schon einfach dadurch, dass man seine philosophische Aufmerksamkeit lediglich einer Entität hinreichend schenkt, d.h. entweder der Intuition oder dem Diskurs, die andere Entität verbleibt hingegen nahezu außerhalb des Spiels. Indes gilt es bereits aufgrund des alltäglichen Umgangs

³⁸ Vgl. Kleiner, M.S. (2001), 43f.

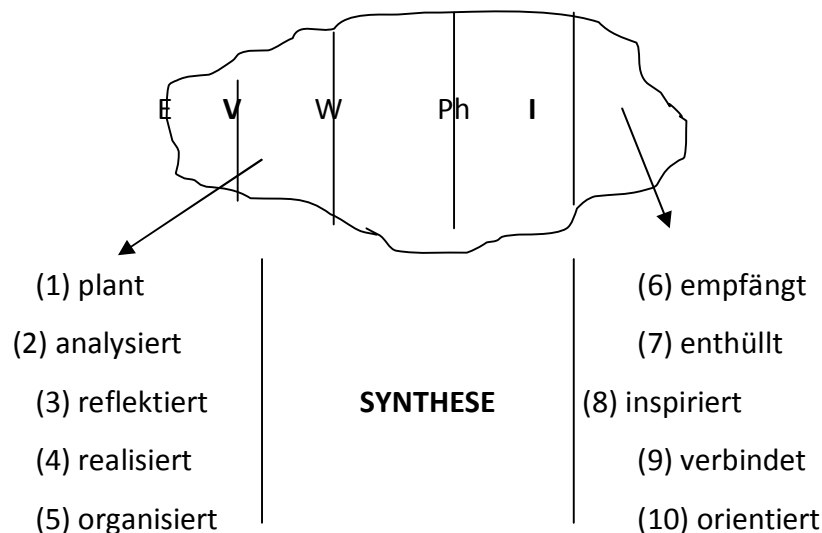
³⁹ Vgl. Quine, W.V.O. (2003), 43.

⁴⁰ Selbstverständlich wollen wir hier zuerst von den natürlichen Tendenzen Quines absehen.

⁴¹ Descartes spricht bekanntlich von den zwei nicht zu vereinbarenden Substanzen.

menschlicher Subjekte mit Wissen die These, dass das zu analysierende epistemologische Gebiet an sich als uneingeschränkt eingestuft werden muss. Das bedeutet, es müssen alle uns Menschen zugänglichen epistemologischen Kräfte einberufen werden, damit der uns erscheinenden Wirklichkeit die Objektivität genugsam zugeführt werden kann. In solch einem abgesteckten Rahmen kann sich m.E. weder Husserl noch Foucault wiederfinden. Wir werden dies unten noch genauer zu erläutern haben.

Das im vorliegenden Aufsatz vertretene Modell bemüht sich um eine *Synthese der Intuition und des Verstandes*, in dem auch alle Typen von Diskursen letzten Endes fundiert sind. Das ist auch ein sichtbarer Weg zum Gelangen zu einem holistischen Modell des Geistes, der seine Ziele in der sich stets verändernden Wirklichkeit erfolgreich verfolgen kann. Da in der Philosophie nicht nur immer denkbar ist, über die epistemologische Strukturierung des Geistes zu streiten, sondern vielmehr sogar gewünscht, so könnte man verschiedene epistemologische Momente ins Spiel bringen und sie auch entsprechend mit einer epistemologischen Aufgabe beauftragen, wie z.B. Erinnerung, Verstand, Wünschen, Phantasie, Intuition usf. So ergibt sich folgendes Bild:⁴²



Legende: E – Erinnerung, V – Verstand, W – Wünschen, Ph – Phantasie, I – Intuition

⁴² Vgl. Obermayr-Breitfuß, R. (2003), 27.

Dieses holistische Bild weist einen Zusammenhang der Funktionen (1 bis 10) des menschlichen Geistes auf. All diese Funktionen fundieren das „Leben des Geistes“.⁴³ So entsteht eine ständig offene *Synthese* der sich einander stützenden und ergänzenden Funktionen: Planen, Analysieren, Reflektieren, Realisieren, Organisieren, Empfangen, Enthüllen, Verbinden, Orientieren usw. Für das allgemeine Ausführen einer jeden Funktion ist generell einer der zwei Bereiche verantwortlich: Verstand oder Intuition. Genauer betrachtet gilt dabei allerdings, dass auch dann, wenn etwa die Funktionen (1 – 5) primär vom Verstand ausgeführt werden (können), sich auch gleichzeitig die Mitwirkung der Intuition offenbart – selbst wenn in einer nur mühsam zu bestimmenden Weise. Es gilt auch umgekehrt: Beim Ausführen der Funktionen (6–10) durch die Intuition ist der Einfluss des Verstandes zu verzeichnen. Dabei handelt es sich darum, dass der Verstand eine Basis stabilisiert, auf der sich die intuitive Aktivität erst herauskristallisieren kann. Sowohl der Verstand als auch die Intuition erfordern – wie dies auf dem obigen Bild deutlich zu sehen ist – *eine unmittelbare Leistungsvorbereitung*: beim Verstand ist es die Erinnerung, bei der Intuition ist es das Wünschen und die Phantasie. Darüber hinaus muss hinzugefügt werden, dass im Hinblick auf die Intuition die Postulierung *einer mittelbaren Leistungsvorbereitung* erforderlich ist, die dem Verstand samt seiner ganzen Umrahmung zu verdanken ist.

Diese ganze Konstellation, in der sich die Synthesis der Intuition und des Verstandes manifestiert, weist einen diskursiv-intuitiven Charakter auf. Während diskursive Merkmale durch die Leistung des Verstandes gesichert werden, sorgt die Intuition für das Aufrechterhalten von intuitiven Eigenschaften und deren reibungsloses Funktionieren. Wie wirkt sich die These über das Erfordernis eines synthetisierenden Ansatzes auf Husserl und Foucault aus?

Husserls phänomenologischer Ansatz steht eben unter dem Zeichen der Intuition, so haben wir es oben gesehen. Der Begriff der Intuition offenbart sich in der sogenannten „Wesenschau“, mithin in dem auf das Wesen (eines Seienden) abzielenden intuitiven Erkenntnisverfahren. So aufgebaute transzendente

⁴³ Natürlich schöpfen diese genannten Funktionen das Leben des Geistes nicht aus. Sie stellen lediglich eine grundlegende Basis dar, auf der sich der Geist bewegt.

Phänomenologie Husserls wirft allerdings viele Fragen auf. Als erstes wäre etwa zu bemerken, Husserl habe die eidetische Variation stets nur an allereinfachsten Beispielen aus der Gegenstandssphäre demonstriert. Wesensklärungen von sachlichen Bedeutungen (von Begriffen), in denen sich das intuitive Erkennen zeigt, sind aber nicht ohne weiteres übertragbar auf Relationen und gar auf solche von der Struktur des cogito-cogitatum. Dazu finden sich bei Husserl nähere Erläuterungen nicht. Deutlich ist nur, dass auch für derlei Beziehungen das Prinzip freier Phantasieabwandlungen in Kraft bleibt. Insofern erweist sich die eidetische Variation als transponierbar über den Bereich sachhaltiger Bedeutungen hinaus. Ein anderes Problem hängt mit der Frage zusammen, ob und gegebenenfalls in welchem Umfang innerhalb der Epoché von Wesenserkenntnissen Gebrauch zu machen überhaupt zulässig sei. Nun ist für die Phase der Ideen I nicht nur bezeichnend, dass Husserl sich diese Frage gestellt, sondern auch, dass er in ihrer Lösung geschwankt und schließlich eine methodisch kaum akzeptable Entscheidung getroffen hat. Wie konnten Husserl überhaupt Bedenken kommen, ob Wesen innerhalb der Epoché zuzulassen seien, da die transzendente Reduktion sinngemäß und ausdrücklich der realen Welt galt? Sind Wesen ideale Gebilde des Denkens, von keiner Realität und deren Wandlungen des Geltungsmodus oder ihren Modalisierungen betroffen, ist in ihnen keinerlei wirkliches Sein gesetzt, so könnte Husserls Bedenklichkeit nicht einmal sinnvoll erscheinen; schon ein Reduktionsversuch griffe hier ins Leere. Im Kontext der intuitiven Wesenserkenntnis lässt sich auch nicht übersehen, dass Husserl die Frage nicht hinreichend entscheiden konnte, ob Wesen adäquat oder inadäquat erfassbar seien.⁴⁴ Darüber hinaus fällt noch auf, dass Husserl für die einzig von der transzendentalen Reduktion ausgenommene Wesenserkenntnis (die des transzendentalen Bewusstseins) sich allein von pragmatischen Aspekten leiten lässt: Ausschlaggebend ist hier der Bedarf von Wesenseinsichten in die Strukturen des reinen Bewusstseins für die transzendente Phänomenologie als Wissenschaft. Eine andere Unklarheit ist schließlich mit Folgendem verknüpft: Sah Husserl in der Epoché mit dem reinen transzendentalen Bewusstsein einen Bereich absolut unbezweifelbarer Gegebenheiten

⁴⁴ Vgl. Ströker, E. (1989), 90f.

freigelegt, so konnte sich Apodiktizität rechtmäßig zunächst nur auf die unnegierbare Existenz der reinen Erlebnisse beziehen. Unbeschadet der genaueren Bestimmung ihrer Reichweite wurden jedoch einstweilen beide Evidenztypen (Adäquatheit und Apodiktizität der Evidenz) gleichgesetzt, sei es, dass Husserl adäquate Evidenz (d.h. vollständige Selbstgebung) genau dann als möglich ansah, wenn ein Gegebenes zweifelsfrei existiert, sei es, dass er für zweifelsfrei Gegebenes inadäquate Erfüllung seiner Intention ausschließen wollte. Indes gilt keinesfalls als selbstverständlich, dass Adäquatheit und Apodiktizität der Evidenz zwangsläufig zusammengehören (müssen).⁴⁵

Diese Probleme, die sich aus der Husserlschen, auf dem Prinzip des intuitiven Erkenntnisverfahrens aufgebauten Lehre ergeben, machen schon deutlich, wie es schwierig sei, eine philosophische Konstellation plausibel zu begründen, ohne auch die Maßnahmen eines anderen Typs gründlich in Anspruch genommen zu haben. Hier sind also Maßnahmen gemeint, welche deutlicher in einem diskursiven Verfahren fundiert sind. Selbst wenn das Husserlsche phänomenologische Verfahren stets klar definierte Ziele zu verfolgen beabsichtigt, welche unter dem Druck der Begründung der Philosophie als strenger Wissenschaft stehen, kann sie sich jedoch nicht als immun gegen einige epistemologische Gefahren erweisen.⁴⁶ Denn es fehlt Husserl eindeutig eine synthetisierende Ausrichtung, die aber das Sprengen des Rahmens der Wesenschau als intuitiven Erkenntnisverfahrens erfordert. Einen größeren Erfolg ließe sich m.E. deshalb auch auf dem Gebiet der klassischen Husserlschen Phänomenologie dadurch erzielen, dass man mehr Interesse und Offenheit für diskursive Methoden zeigt. Allerdings hätte dies einige Folgen nach sich gezogen, wie z.B. eine Modifizierung der Kompetenz und Reichweite von den beiden Reduktionen.⁴⁷

Was aber Foucault anbelangt, wenn es um die Frage nach der Rolle von synthetisierenden Entitäten in seinem Diskurs-Projekt geht, muss gleichwohl gesagt

⁴⁵ Vgl. Ströker, E. (1989), 92f.

⁴⁶ Zu nennen wäre hier etwa das Problem des transzendentalen Idealismus und dessen Konsequenzen (vgl. dazu Rynkiewicz, K. [2008]).

⁴⁷ Natürlich ist dies (dem späteren) Husserl auch eingeleuchtet, vgl. etwa „Die Krisis“. Die phänomenologische Methode übt aber auch vielerorts den Einfluss auf das Vorgehen in dieser Schrift.

werden, dass sich ebenfalls viele Einwände erheben lassen. So lässt sich Foucault z.B. vorwerfen, dass sein kritisches Denken durch eine fiktionalistische Festschreibung eines Erkennens zustande kommt, das die Ununterscheidbarkeit in Frage stellt. Seine Diskurstheorie ist an zahlreichen Stellen unzulänglich und von inneren Widersprüchen durchzogen. Die Unzulänglichkeit dieser Theorie liegt vor allem darin, dass sich die Diskurse verselbständigen würden. Subjekte sind aber nicht die Diskurse selbst, sondern die Träger der Diskurse, von denen bei Foucault keine Rede ist. Auch der Machtbegriff bleibt komplett undifferenziert. Foucaults These über eine „Disziplinärgesellschaft“ ist überhaupt darauf zurückzuführen, dass er keine Unterscheidung von Autorität, Zwang, Gewalt, Macht, Herrschaft und Legitimität kennt. Das unbegründete Hervorheben von psychiatrischen Anstalten und Gefängnissen führt dazu, dass andere Organisationstypen (z.B. Fabriken, Schulen usw.) außer Acht gelassen werden. Deshalb wird Foucault bisweilen für einen intellektuell unredlichen, empirisch absolut unzuverlässigen, kryptonormativistischen „Rattenfänger der Moderne“ gehalten.⁴⁸

Selbst wenn Foucault zweifelsohne einige Impulse zu verdanken sind, insbesondere seinen „archäologisch-genealogischen“ Analysen der Humanwissenschaften und Aspekte des Regierens, wird ihm generell vorgeworfen, einen anarchistischen Nihilismus durch seine Anlehnung an Nietzsche vertreten zu haben. Für das Durchführen von Periodisierungen zahlt Foucault den Preis eines selektiven Umgangs mit historischen Daten.⁴⁹ Als eine weitere Folge dieser Konstellation kann nicht zuletzt beschränkende Wirklichkeitsstrukturierung angesehen werden. Schließlich ist unzulässig, alle von der Aufklärung unternommenen Anstrengungen als ideologisch zu verwerfen, da dadurch keinerlei gesellschaftlich verändernde Praxis mehr entwickelt werden kann.⁵⁰

Würden wir fragen, welche Maßnahmen dem Diskurs-Projekt von Foucault verhelfen könnten, aus dieser miserablen Lage herauszukommen, dann soll sich unser

⁴⁸ Vgl. Wehler, H.U. (1998), 45-95.

⁴⁹ Vgl. Marti, U. (1999), 130, 149f, 165.

⁵⁰ Vgl. Breuer, I. u.a. (1996), 114.

Augenmerk – ähnlich wie bei Husserl – auf *den Begriff einer zu vollziehenden Synthese richten*. Der Unterschied zu Husserl bestünde allerdings darin, dass Foucault neben seinem diskursiven Verfahren auch das intuitive mehr hätte zulassen sollen, das unter anderem den Husserlschen Ansatz auszeichnet. Es stellte sich nur die Frage, wie weit dieses intuitive Verfahren bei Foucault der phänomenologischen Methode verhaftet bleiben sollte. Intuition und Diskurs sollen also jedes ernsthafte philosophische Engagement miteinander und nicht nebeneinander durchdringen.

5. Abschließende Reflexion: Das komplementäre Streben

Im Vorangehenden haben wir gesehen, dass zwei Erkenntnisweisen bzw. Denkprozesse existieren, die scheinbar gegensätzlich sind, sich aber auch ergänzen können: Intuition und Diskurs (bzw. Diskursion). Es hat sich herausgestellt, dass beide Prozesse nicht völlig gleichwertig sind, *weil intuitive Fähigkeiten entwicklungsgeschichtlich älter* – und im Gegensatz zur Diskursion – in jeder Lebenssituation mehr oder weniger beteiligt sind.⁵¹ In diesem letzten Abschnitt sollen sie (intuitive Fähigkeiten) deshalb als Basis für eine abschließende Reflexion gelten.

Intuitionen sind eine besondere Art von Einstellungen gegenüber Urteilen und können sich auf Inhalte verschiedenster Art beziehen. Ein Mathematiker kann die Intuition haben, dass die Fermatsche Vermutung⁵² wahr ist; wer über moralische Fragen nachdenkt, kann die Intuition haben, dass eine Mutter in Gefahrensituationen verpflichtet ist, ihr eigenes Kind als erstes zu retten. Intuitionen beziehen sich sowohl auf höchst theoretische und komplexe Aussagen als auch auf Sachverhalte in realen oder vorgestellten Situationen. Wenn man einen Sachverhalt intuitiv als wahr zu erkennen glaubt, ist man oft nicht in der Lage, Gründe für diese Einschätzung anzugeben. Oft stellt sich aber im Nachhinein heraus, dass die Intuition dennoch auf

⁵¹ Vgl. Obermayr-Breitfuß, R. (2003), 59. Hier könnte man auch die Dialoge Platons mit berücksichtigen.

⁵² Der große fermatsche Satz wurde im 17. Jahrhundert von Pierre der Fermat formuliert, aber erst 1993 von Wiles und Taylor bewiesen. Er besagt, dass die n-te Potenz einer Zahl, wenn $n > 2$ ist, nicht in die Summe zweier Potenzen des gleichen Grades zerlegt werden kann, gemeint sind ganze Zahlen $\neq 0$ und natürliche Potenzen (vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Fermatsche-Vermutung>, vom 16.09.2009).

guten Gründen beruhte. *Intuitionen können sich aufgrund genaueren Nachdenkens wandeln.* Was intuitiv zunächst klar erschien, kann nach gründlicher Reflexion unsicher werden. In einigen Fällen können wir daher einsehen, dass Intuitionen auf Vorurteilen beruhen. Intuitionen können mehr oder weniger verlässlich sein.

Während der Intuition in der Mathematik und in den empirischen Wissenschaften keine erstrangige Rolle zukommt, weil die Mathematik schlicht und einfach formal korrekte Beweise in Anspruch nimmt und die empirischen Wissenschaften ihre Resultate aufgrund empirischer Daten erlangen, stellt sie in der Philosophie hingegen ein unersetzliches Mittel beim vernünftigen Abwägen verschiedener Alternativen dar; das konnten wir eben bei Husserl beobachten. Intuitionen haben eine systematische Bedeutung für die Rechtfertigung der Wahrheit einer bestimmten theoretischen Alternative. Wenn es etwa in der Moralphilosophie darum geht, zu beurteilen, ob sich Handlungen ganz allgemein nach ihren zu erwartenden Konsequenzen moralisch beurteilen lassen (These des Utilitaristen) oder die Wünschbarkeit einer allgemeinen Befolgung des Prinzips, nach dem man handelt, für die moralische Beurteilung allein entscheidend ist (kantische Ethik) oder ob es vielmehr auf die Haltung ankommt, aus welcher heraus eine Handlung vollzogen wird (Tugendethik), so wird man einer abgewogenen, vernünftigen Beurteilung nur näher kommen, wenn man die verschiedenen theoretischen Alternativen auf konkrete denkbare Situationen anwendet und ihre Konsequenzen für diese konkreten Fälle intuitiv prüft. Gesucht wird also nach einer Theorie, die jenen Intuitionen, die auch gründlicher Reflexion standhalten, am besten gerecht wird. Ähnlich wie in der Moralphilosophie verhält es sich in allen Bereichen der Philosophie. *Die intuitive Prüfung durch Anwendung auf konkrete Fälle gehört zum rationalen Abwägen philosophischer Thesen.*⁵³

Es dürfte deshalb einleuchten, dass Intuition sich nur im diskursiv geprägten rationalen Rahmen bewähren kann. Intuition und Diskursion können als gleichwertig nur insofern angesehen werden, als es ihnen um die Gewinnung neuer Erkenntnisse geht. Zu neuen Erkenntnissen gibt es keinen rein diskursiven Weg. Das, was allgemein

⁵³ Vgl. Nida-Rümelin, M. (2006), 54f.

unter rational-analytischem Denken verstanden wird, kommt nicht ohne Intuition aus. Selbst wenn Intuition und Diskursion prinzipiell als zwei gegensätzliche Systeme angesehen werden, sind sie aber m.E. zugleich als untrennbar verbundene Subsysteme oder komplementäre Prozesse der menschlichen Erkenntnisfähigkeit zu betrachten.⁵⁴ Dadurch wird erst *das komplementäre Streben des menschlichen Geistes* ermöglicht, was nicht nur der Philosophie allein zukünftig zugute kommen kann, sondern auch der Wissenschaft schlechthin. Am Ende wird davon der einzelne Mensch sowie die ganze Menschheit profitieren, insbesondere auf dem breit aufgefassten Gebiet der Kultur.

LITERATURVERZEICHNIS

Klassische Quellen:

- Bernet, R. u.a. (1989), *Edmund Husserl. Darstellung seines Denkens*, Hamburg.
- Bonin, W.F. (1988), *Lexikon der Parapsychologie und ihrer Grenzgebiete*, Bern-München.
- Breuer, I. u.a. (1996), *Welten im Kopf. Profile der Gegenwartsphilosophie*, Hamburg.
- Bunge, M. (1962), *Intuition and Science*, Englewood Cliffs / New York.
- Coreth, E. u.a. (2000), *Philosophie des 17. und 18. Jahrhunderts*, Stuttgart-Berlin-Köln.
- Fleischer, M. (2006), *Allgemeine Kommunikationstheorie*, Oberhausen.
- Foucault, M. (1977), *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt am Main.
- Gutting, G. (1989), *Michel Foucault's archaeology of scientific reason*, Cambridge.
- Habermas, J. (1973), *Wahrheitstheorien*, in: Fahrenbach, H. (Hrsg.), *Wirklichkeit und Reflexion* (Festschrift für Walter Schulz), 211-265.
- Habermas, J. (1988), *Moralbewusstsein und kommunikatives Handeln*, Frankfurt am Main.
- Hauser, Th. (1991), *Intuition und Innovationen. Bedeutung für das Innovationsmanagement*, Wiesbaden.

⁵⁴ Vgl. Obermayr-Breitfuß, R. (2003), 59.

Husserl, E., *Gesammelte Werke*, Den Haag bzw. Dordrecht/Boston/Lancaster, Martinus Nijhoff:

- * Bd. III: *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Erstes Buch: Allgemeine Einführung in die reine Phänomenologie*, hrsg. v. Walter Biemel, 1950.
- * Bd. III/1: *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Erstes Buch: Allgemeine Einführung in die reine Phänomenologie, Text der 1.-3. Auflage*, neu hrsg. v. K. Schumann, 1976 (zit. Ideen I).
- * Bd. IX: *Zur Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins (1893-1917)*, hrsg. v. R. Boehm, 1956.
- * Bd. XIX/2: *Logische Untersuchungen: Zweiter Band: Untersuchungen zur Phänomenologie und Theorie der Erkenntnis. Text der 1. und 2. Auflage mit Ergänzungen. Erster und zweiter Teil*, hrsg. und eingeleitet von Ursula Panzer, 1984.

Husserl, E., *Erfahrung und Urteil. Untersuchung zur Genealogie der Logik*. Redigiert und hrsg. v. L. Langrebe, Hamburg ⁷1999 (zit. EU).

Ingarden, R. (1994), *Intuition und Intellekt bei Henri Bergson*, in: ders., *Frühe Schriften zur Erkenntnistheorie*, hrsg. v. Włodzimierz Galewicz, Tübingen, 1-200.

Keller, R. (2008), *Michel Foucault*, Konstanz.

Kleiner, M.S. (2001), *Michel Foucault. Eine Einführung in sein Denken*, Campus.

Marti, U. (²1999), *Michel Foucault*, München.

Nida-Rümelin, M. (2006), *Der Blick von innen. Zur transtemporalen Identität bewusstseinsfähiger Wesen*, Frankfurt am Main.

Obermayr-Breitfuß, R. (2003), *Theorie und praktische Anwendungen*, Norderstedt.

Quine, W.V.O. (2003), *Ontologische Relativität und andere Schriften*, Frankfurt am Main.

Rynkiewicz, K. (2008), *Zwischen Realismus und Idealismus. Ingardens Überwindung des transzendentalen Idealismus Husserls*, Frankfurt-Paris-Lancaster-New Brunswick.

de Spinoza, B. (1977), *Ethik*, lat.-dt., Rev. Übers., J. Stern, Stuttgart.

Ströker, E. (1987), *Husserls transzendente Phänomenologie*, Frankfurt am Main.

Wehler, H.U. (1998), *Die Herausforderung der Kulturgeschichte*, München.

Wittgenstein, L., *Philosophische Untersuchungen*, in: ders., *Werkausgabe*, Bd. 1, Frankfurt am Main, 225-580.

Elektronische Quellen:

<http://de.wikipedia.org/wiki/Diskursiv> (vom 31.07.2009)

<http://de.wikipedia.org/wiki/Fermatsche-Vermutung> (16.09.2009)

<http://de.wikipedia.org/wiki/Intuition> (vom 31.07.2009)

<http://de.wikipedia.org/wiki/Michel-Foucault> (vom 31.07.2009)